

## 7. Kapitel des Generalabtes OCist KMW – 31.08.2012

Gestern habe ich das Kapitel abgeschlossen mit der Bemerkung, dass überall die grösste Versuchung für die Mönche und Nonnen die Anfechtung gegen die Demut sei, die Verführung zu Stolz und Macht. Das ist die Versuchung und das Wesen der Ursünde.

Ich glaube, dass aus diesem Grund der heilige Benedikt vom Cellerar und von allen verlangt, sie sollen die Gottesfurcht pflegen, um dieser Versuchung entgegenzuwirken, die alles, was wir tun, vor allem aber die Beziehungen in der Gemeinschaft vergiftet.

Es ist wichtig, im Hinblick auf unserer Arbeit und unsere Verantwortungen zu verstehen, dass die Gottesfurcht dem Stolz und dem Machthunger entgegenwirkt, wenn wir sie in der Absicht leben, das Wirken Gottes über unser eigenes zu stellen. Es genügt also nicht, gegen den Stolz anzukämpfen, indem wir ihm ein Gefühl der Demut gegenüberstellen. Demut besteht darin, Gottes Wirken über unser eigenes zu stellen. Demut ist der Vorrang, den wir dem Wirken Gottes gegenüber unserem eigenen einräumen. Wir überwinden den Stolz des Turmbaus zu Babel, indem wir ihm die Errichtung des Tempels Gottes, den Aufbau der Kirche vorziehen, denn in diesem Unternehmen ist Gott selber, ist der Heilige Geist der Hauptwirkende. Wir können nur Handlanger, Werkzeug sein. Demut besteht darin, in der konkreten Situation unseres Lebens anzunehmen, was Jesus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5).

Denken wir daran, dass diese Demut die Demut Christi ist, der nie etwas anderes wollte als das Werk des Vaters: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende zu führen“ (Joh 4,34). Und am Ende seines Lebens sagt Jesus beim letzten Abendmahl, im hohenpriesterlichen Gebet zu seinem Vater: „Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast.“ (Joh 17,4)

Jesus ist der erste, der „den Herrn lobpreist, der in ihm wirkt“ (vgl. RB Prol. 30). Aber diese Worte Jesu unterstreichen noch einen wesentlichen Aspekt der Gottesfurcht und der Demut, für die das Kapitel über den Cellerar ein ausgezeichnetes Beispiel ist: den Aspekt des Gehorsams. Wiederholt verlangt der heilige Benedikt vom Cellerar einen fügsamen und sofortigen Gehorsam dem Abt gegenüber: „Ohne die Weisung des Abtes tue er nichts; an seine Aufträge halte er sich“ (RB 31,4-5); „Er sei weder der Habgier noch der Verschwendung ergeben. Er vergeude nicht das Vermögen des Klosters, sondern tue alles mit Mass und nach Weisung des Abtes“ (V. 12); „Alles, was der Abt ihm zuweist, übernehme er in seine Verantwortung; was er ihm aber verwehrt, masse er sich nicht an“ (V. 15).

Wir müssen diesen Gehorsam im Zusammenhang mit der Gottesfurcht sehen, die Gott lobt und preist für das, was er in uns tut. Die grösste Sicherheit dafür, dass wir Gottes Werk tun, ist der demütige Gehorsam, der Gehorsam Christi dem Vater gegenüber. Die Frucht dieses Gehorsams ist die Verherrlichung des Vaters in allem, was wir tun, wie ihn Jesus selbst verherrlicht hat: „Ich habe dich auf der Erde verherrlicht und das Werk zu Ende geführt, das du mir aufgetragen hast.“ (Joh 17,4)

Auf diese Weise wird die Arbeit des Cellerars, seine Beschäftigung mit tausenderlei konkreten und praktischen Dingen, mit den materiellen und körperlichen Bedürfnissen seiner Mitbrüder zur „Erde“, auf der Christus Mensch geworden ist und die, wie der Himmel, der Ort der Verherrlichung des Vaters werden will, der Ort seines Ruhmes.

Dazu braucht es die Gottesfurcht, den Sinn für die anbetungswürdige Gegenwart Gottes, auch in den praktischen und materiellen Aufgaben des Klosters. Denn in Christus ist jeder Winkel der menschlichen und irdischen Realität zur Wohnung der Ehre Gottes, zum Tempel seiner Gegenwart, zum „Altar“ geworden, wie es Benedikt im Kapitel über den Cellerar andeutet (RB 31,10).

Der heilige Benedikt ist sich bewusst, dass auf diese Weise der Gehorsam uns nicht nur ermöglicht zu tun, was Gott will, sondern auch das Wirken Gottes in und durch uns zulässt. Der demütige Gehorsam des Menschen, der Gott fürchtet, das heisst, der seine Gegenwart wahrnimmt und ihn liebt, erlaubt Gott, in unserem Leben zu wirken, in unserem Tun zu wirken und so seine Herrlichkeit auf der Erde zu offenbaren. Auch das Kreuz hat Gottes Wirken und Herrlichkeit geoffenbart, denn durch das Kreuz hat Jesus auf dieser Erde seinem demütigen Gehorsam dem Vater gegenüber den vollendeten und vollkommenen Ausdruck verliehen. So konnte Gott auch durch den Tod handeln und wirken. Das Werk Gottes durch den gehorsamen Tod des Sohnes ist dessen Auferstehung, die Herrlichkeit der Auferstehung.

Eine weitere Aufgabe im Kloster, für die der heilige Benedikt einen gottesfürchtigen Mönch sucht, ist die des Krankenbruders: „Die kranken Brüder sollen einen eigenen Raum haben und einen Pfleger, der Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient.“ (RB 36,7).

Schon im Kapitel über den Cellerar wurde deutlich, dass für den heiligen Benedikt die brüderliche Beziehung, die Nächstenliebe immer wichtiger ist als materielle Dinge. Wenn er zum Beispiel einem Bruder nichts geben kann, „dann schenke er ihm wenigstens ein gutes Wort“ (31,13). Er will also, dass die Sorge des Cellerars nicht nur der guten Verwaltung der Dinge gelte, sondern vor allem dem Wachstum der inneren Einheit in der brüderlichen Nächstenliebe.

In der Aufgabe des Krankenbruders ist dieser Aspekt noch wichtiger, denn der Krankenbruder arbeitet in einem Umfeld, in welchem die Beziehungen durch die Krankheit, durch den Schmerz, durch die Bedürfnisse des Leidenden empfindlicher sind.

Der heilige Benedikt fordert höchste Rücksicht und Aufmerksamkeit den Kranken gegenüber. Er fordert, dass der Sorge für sie und ihrer Pflege der absolute Vorrang eingeräumt werde. „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen – *Infirmitum cura ante omnia et super omnia adhibenda est*“ (RB 36,1). Der erste Grund dafür, noch vor dem natürlichen Mitleid, ist der Glaube an die Gegenwart Christi im kranken Menschen: „Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus – *sicut revera Christo ita eis serviatur*“. Das Fundament dieses Glaubens ist das Wort Gottes, das Evangelium: „Er hat doch gesagt: ‚Ich war krank, und ihr habt mich besucht‘ (Mt 25,36), und : ‚Was ihr einem dieser geringsten getan habt, das habt ihr mir getan‘ (Mt 25, 20)“ (RB 36,2-3).

So verstehen wir, dass die Gottesfurcht des Krankenbruders vor allem eine Quelle des Glaubens ist. Sie lässt die Realität, die Personen im Licht Christi sehen, in ihnen Christus erkennen, weil sie mit Christus verbindet. Christus gegenwärtig sehen im notleidenden Bruder, in der notleidenden Schwester ist Voraussetzung und Nahrung der echten Nächstenliebe.